

Variation, Selektion, Stabilisierung: traditionale Gemeinschaften, soziobiologisch reinterpretiert

Albrecht, Clemens

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Albrecht, C. (2008). Variation, Selektion, Stabilisierung: traditionale Gemeinschaften, soziobiologisch reinterpretiert. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5933-5936). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153664>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Variation, Selektion, Stabilisierung – traditionale Gemeinschaften, soziobiologisch reinterpretiert

Clemens Albrecht

Gemeinschaften sind nicht traditional, weil sie sich schon seit längerem nachweisen lassen, sondern weil sie eine spezifische Funktion erfüllen, die sich im klassischen Schema der Evolutionstheorie mit dem Stadium der Stabilisierung von Variationen erklären läßt. Diese Behauptung soll durch drei Thesen begründet werden:

Erstens: Gemeinschaft, das wissen wir seit Ferdinand Tönnies, ist organisch, Gesellschaft mechanisch. Wenn wir als freundliche postnazistische Interpreten geneigt sind, diese Kennzeichnung metaphorisch zu interpretieren, so ist sie doch nicht so gemeint:

»Die Theorie der Gemeinschaft geht (...) von der vollkommenen Einheit menschlicher Willen als einem ursprünglichen oder natürlichen Zustande aus, welcher trotz der empirischen Trennung und durch dieselbe hindurch, sich erhalte, je nach der notwendigen und gegebenen Beschaffenheit der Verhältnisse zwischen *verschieden bedingten* Individuen mannigfach gestaltet. Die allgemeine Wurzel dieser Verhältnisse ist der Zusammenhang des vegetativen Lebens durch die Geburt.« (Tönnies 1991: 7)

Und tatsächlich: Es ist eine verblüffende Tatsache der Sozialität, daß der Mensch in seiner Körperlichkeit aus einem anderen Menschen hervorgeht und somit einer genetisch natürlichen (d.h.: nur akzidentell oder experimentell, nicht aber sozial oder gar statistisch relevant aussetzbaren) Fixierung an konkrete Personen in ihrer Körperlichkeit unterliegt. Die Grundlage aller Vergemeinschaftung (wie Vergesellschaftung) ist die ontogenetisch vorausgehende, sich aber gleichzeitig in allen Vergemeinschaftungsformen durchtragende Einheit spezifischer Menschen, deren Verhältnis im Lebenslauf dispositioniert ist. Wir kennen die Stichworte aus der philosophischen Anthropologie: instinktverlassenes Mängelwesen, extrauterines Frühjahr, Bindung als primäres Bedürfnis, unter den Säugern einmalig langes Investitionsverhältnis, kurz: Sozialisation. Die erste These lautet deshalb: Gemeinschaft als Universalie ist die Lösung des Reproduktionsproblems der menschlichen Gattung, des bio-sozialen Anschlusses. Alles Weitere ist Variation, Drechselei an Nebensächlichkeiten, evolutionshistorische Marginalie.

Zweitens: Wie bekannt, sind die konkreten Gemeinschaftsformen durch ihre primäre Funktion noch nicht festgelegt, es lassen sich eine Fülle von Variationen nach-

weisen: Auf der ersten Ebene, der Gemeinschaft des Blutes (Verwandtschaft): Horde, Clan, Avunkulat, Patriarchat, Kleinfamilie, Patchwork usw.; auf der zweiten Ebene, der Gemeinschaft des Ortes (Nachbarschaft): Stamm, Dorf, Stadtteil, Institution, Inseln (Verinselung) etc.; auf der dritten Ebene, der Gemeinschaft des Geistes: Blutsbrüderschaft, Kampfbund, Freundschaft, Gemeinde, Szene usw.

Entscheidend ist, daß diese unterschiedlichen Gemeinschaftsformen evolutiv unterschiedlich erfolgreich sind, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Frage, welche quantitativ mehr Nachwuchs reproduziert, sondern vor allem auf die Bewährung, sprich: Erwartungsstabilisierung ihrer Genuß-Reziprozität, das heißt der Erfahrung, daß man in ihnen auch ohne Leistung (das ist nach Tönnies ein Merkmal von Gesellschaft) ausreichend seine Bedürfnisse befriedigen kann. Denn Gemeinschaften sind deshalb reproduktiv erfolgreich, weil sie die Erfahrung stabilisieren, durch Teilung eines knappen Guts mit einem anderen dem eigenen Vorteil zu dienen, auch wenn die Gegengabe (wie bei kleinen Kindern) nicht im Naherwartungshorizont liegt oder sogar unwahrscheinlich ist und deshalb über Liebe und verwandtschaftliche Solidarität garantiert wird. Diese Wechselseitigkeitsunterstellung stabilisiert sich nun zunächst personal in der Kleingruppe, wird dann anhand äußerer Kennzeichen (meine Familie? mein Stamm? ein zivilisierter Mensch?) auf andere übertragen und bildet somit als unterstellte Möglichkeit zur Vergemeinschaftung auch die Basis aller Vergesellschaftung. Gemeinschaft und Gesellschaft stehen also in einem hierarchischen Verhältnis (Dumont 1991): Gemeinschaft enthält Gesellschaft, und zwar nicht nur ontogenetisch als Pflegeverhältnis am Beginn und Ende des Lebens, sondern auch historisch, ja sozialstrukturell, weil Gesellschaft auf Gemeinschaft, hedonistische Vergesellschaftung auf Versorgungsgemeinschaften basiert und zu Gemeinschaft retardiert, wenn die Institutionen zusammenbrechen. Auch der hedonistische Single kehrt, wenn es ihm wirklich schlecht geht, bei seiner Mutter ein.

Die zweite These lautet somit: Die Traditionalität von Gemeinschaften resultiert nicht primär aus überlieferten oder gewohnten Formen, auch nicht aus der naiven modernisierungstheoretischen Annahme, alles von früher sei im Gegensatz zum Gegenwärtigen traditional (welche der »posttraditionalen« Gemeinschaftsformen läßt sich nicht schon in einem Winkel der Weltgeschichte auffinden?), sondern aus der Bewährung ihrer reproduktiven Funktion, also: der zum sicheren Wissensbestand geronnenen Erfahrung, daß in diesen Gemeinschaftsformen (Familien etwa) Reziprozität jenseits des Tauschprinzips, also: durch Vertrauen stabilisiert wird (vgl. Hartmann/Offe 2001). Die »Zweckrationalität« der Gesellschaft begrenzt dagegen Interaktion auf punktuelle Tauschakte, macht sie generalisierbar und wird durch andere Mechanismen als Vertrauen, nämlich Institutionen (Macht, Recht etc.), stabilisiert.

Drittens: Historisch muß deshalb die Ausdifferenzierung von Gemeinschaftsformen immer auch im Kontext ihrer Dauerhaftigkeit gesehen werden, also der Frage, ob sie sich evolutiv bewähren oder nur Ondulierungen, letztlich irrelevante Möglichkeitsformen des sozialen Daseins bleiben. Gehen wir die bewährte Dreiteilung durch: Im segmentären Differenzierungstyp haben sich als Gemeinschaftsformen Clan, Dorf, Alters- und Geschlechterbünde bewährt, Jagd- und Raubgemeinschaften dagegen nicht; im stratifikatorischen Differenzierungstyp haben sich Oikos und Ganzes Haus bewährt, Hof und Orden aber nicht; in funktional differenzierten Gesellschaften haben sich Kleinfamilie und Verwandtschaftsbindung bewährt, Kommunen, Sekten, Jugendbünde und Szenen dagegen werden Ondulationen unserer sozialen Existenz bleiben.

Im Jahre 46 v. Chr. erfand Cäsar die Naumachie, eine künstliche Seeschlacht als Massenspektakel. Das Marsfeld wurde eigens geflutet, die tyrische kämpfte gegen eine ägyptische Flotte. Die Menge strömte nach Rom, im Gedränge wurden einige totgetrampelt (Weeber 1994: 34f.). Dieser Event führte zu einer Eskalation der Spiele, die immer aufwendiger betrieben werden mußten, um psychisch noch als Sensation wahrgenommen zu werden: Tierhatzen, Gladiatorenkämpfe, Wagenrennen, Orgien (vgl. dazu auch Maffesoli 1985). Um die Ställe der Rennfahrer bildeten sich Fanclubs, die sich durch Farben voneinander abgrenzten und einen Starkult um die erfolgreichen Lenker betrieben.

Man kann sich dafür interessieren, muß es aber nicht. Evolutionstheoretisch relevanter ist da der Oikos, eine reproduktiv erfolgreichere Gemeinschaftsform, die bis ins 18. Jahrhundert Bestand hatte, ja das soziale und ökonomische Fundament der europäischen Gesellschaften bildete (vgl. Schmitz 2004).

Im Jahre 1989 n. Chr. erfand Matthias Roeingh die Loveparade, eine künstliche Tanzparty als Massenspektakel. Der Kurfürstendamm wurde eigens vom Autoverkehr geräumt, eine Reihe von Lastwagen fuhr die Strecke langsam ab. Die Menge strömte nach Berlin, im Gedränge erlitten einige Kreislaufzusammenbrüche. Dieser Event führte zu einer Eskalation der Spiele, die immer aufwendiger betrieben werden mußten, um psychisch noch als Sensation wahrgenommen zu werden: Weltmeisterschaften, Weltjugendtreffen, Rock-Festivals, Koma-Saufen (vgl. Maffesoli 1985). Um die Bands und Mannschaften bildeten sich Fanclubs, die sich durch Kleidungsstile und Farben voneinander abgrenzten und einen Starkult um die erfolgreichen Musiker und Fußballer betrieben.

Man kann sich dafür interessieren, muß es aber nicht. Evolutionstheoretisch relevanter ist da die Mehrgenerationenfamilie, die ihre Solidaritätsgeflechte in dem Maße verdichtet, in dem sie durch verschiedene Haushalte getrennt lebt (Bien 1994), eine reproduktiv erfolgreiche Gemeinschaftsform, die das soziale und ökonomische Fundament der europäischen Gegenwartsgesellschaften bildet.

Deshalb die dritte These: Unsere heutigen »posttraditionalen« Gemeinschaften sind, evolutionshistorisch gesehen, Gemeinschaftsformen im Stadium der Variation. Was nach der Selektion von ihnen übrigbleibt und sozial relevant stabilisiert werden kann, ist noch offen. Aber vielleicht haben wir schon heute mit der Reziprozitätsstabilisierung über Vertrauen und dem Reproduktionserfolg Kriterien an der Hand, um diese Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen.

Aus soziobiologischer Perspektive spricht also einiges dafür, die begriffliche Dichotomie zwischen traditionellen und posttraditionalen Gemeinschaften aufzugeben. Sie zementiert den modernisierungstheoretischen Stand der Begriffsentwicklung, der vor dem Hintergrund des erfolgreichen kommunitären, auf verwandtschaftlicher Bindung, nationaler, ethnischer oder religiöser Solidarität beruhenden Kapitalismus in Asien ein überholtes, also: westliches Stadium darstellt, soziale Evolution zu denken und transportiert letztlich geschichtsphilosophische Teleologien (Freiheit, Individualisierung), statt Wirklichkeiten zu spiegeln. Vielleicht sollten wir besser von variierten, selektierten und stabilisierten Gemeinschaftsformen sprechen: »Post-traditionak« sind Gemeinschaften im Stadium der Variation, Blattwerk; »traditionak« aber die durch Selektion stabilisierten Gemeinschaften, der Stamm sozialer Evolution.

Literatur

- Bien, Walter (Hg.) (1994), *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, DJI Familien-Survey, Bd. 3, Opladen.
- Dumont, Louis (1991/1983), *Individualismus. Zur Ideologie der Moderne*, Frankfurt a.M./New York.
- Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hg.) (2001), *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*, Frankfurt a.M.
- Maffesoli, Michel (1985), *L'ombre de Dionysos. Contribution à une sociologie de l'orgie*, Paris.
- Schmitz, Winfried (2004), *Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland*, Berlin.
- Tönnies, Ferdinand (1991/1887), *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt.
- Weeber, Kai-Wilhelm (1994), *Panem et circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom*, Mainz.